

Predigt über Jesaja 63,15-64,3

*Arm musst du sein, winterstarr unterm Schnee,
mit kahlen Ästen, ein Baum ohne Blätter.
Wenn er kommt, wachsen sie dir aufs Neue zu, schöner.
Wenn er kommt, entsteht das Leben in dir
mit hundert Blüten für eine hundertfältige Frucht.*

So hat Lothar Zenetti über den Advent gedichtet: Arm musst du sein, ein Baum ohne Blätter. Denn bevor etwas neu werden kann für dich, müssen deine alten Gewissheiten erst einmal von dir abfallen. All das, was dich sonst so durch den Tag trägt an Meinung und Gewohnheit – es muss dir fragwürdig werden.

So gesehen ist der Advent nicht die Zeit der kuscheligen Vorfreude, sondern vielmehr eine Zeit der Krise. Eine Zeit, in der uns gewissermaßen die Felle wegschwimmen und wir vor uns selbst erschrecken. Vor der Geburt kommt der heftige Schmerz, in dem wir uns selbst nicht mehr festhalten, uns nicht mehr beherrschen können. Und bevor wir – aufschauend – das erlösende Licht sehen, werden wir im Aufschauen doch auch des großen Dunkels gewahr, das um uns und in uns herrscht. Bevor wir Trost erfahren, werden wir erschrecken: Wo ist sie denn, die Nähe Gottes, wo ist denn Licht? Unser Predigttext führt uns mitten hinein in diese Krise, denn wir hören ein Klagelied Israels. Es findet sich in den Schriften des Propheten Jesaja im 63. Kapitel – ein inbrünstig banges Fragen nach dem Gott, der nicht da und nicht nah ist:

*Blicke vom Himmel und sieh
von deiner heiligen und herrlichen Wohnung.
Wo ist dein Eifer und deine Stärke,
die Regung deines Innern und dein Erbarmen?

Halte doch nicht an dich!, denn du bist unser Vater;
denn Abraham weiß nichts von uns,
und Israel kennt uns nicht.
Du, Jhwh, bist unser Vater;
unser Erlöser von uralten Zeiten ist dein Name. (Jes. 63,15.16)*

So betet eine erschrockene Gemeinde, die sich nichts vormachen will: Es reicht doch nicht, dass wir in einer Tradition stehen, Religion praktizieren und darin auch unsere Identität finden, wenn Du – Gott – als lebendiger, wirksamer, uns leidenschaftlich zugewandter Gott für uns nicht erfahrbar bist. Du bist unser Vater – das hat hier noch einen ganz andern Klang, als wenn wir das Vaterunser murmeln. Du allein bist unser Vater – fordernd und flehend ist das gesagt: Du kannst uns doch nicht im Stich lassen, bitte, wende dich uns doch zu.

Und dann kommen die Warum-Fragen an Gott, die wir auch so gut kennen, die in diesem Psalm aber auch einen andern Klang haben:

*Warum ließest du uns abirren, Jhwh, von deinen Wegen?
Verhärtetest unser Herz, dass wir dich nicht fürchteten?
Kehre um deiner Knechte wegen,
der Stämme wegen, die dein Erbe
Warum dürfen Frevler dein Heiligtum gering achten?
Unsere Gegner deine heilige Stätte mit Füßen treten?
Wir sind, als wärest von uralten Zeiten du nicht unser Herr,
als wäre dein Name nicht über uns genannt. (Jes. 63,17-19a)*

Nicht wahr, das ist anders als unser Fragen: Warum lässt du das zu, Gott? Wir denken da in der Regel nur an das Leid, das uns oder andere trifft. Wir fragen nicht: Warum hast du zugelassen, dass wir dich aus den Augen verloren haben? Warum lässt du zu, dass wir wie Gottlose sind? Warum hast du uns nicht festgehalten? Wer so fragt, will nicht nur, dass alles wieder gut wird. Wer so fragt, will, dass endlich Gottes Wahrheit und Gerechtigkeit diese Welt verwandelt:

*Ach dass du den Himmel zerrissest und führest herab!
Dass vor dir die Berge erbeben,
wie Feuer Reisig entzündet,
Feuer Wasser zum Sieden bringt,
dass dein Name kund werde deinen Feinden,
dass vor dir die Völker erbeben.
Denn kein Ohr hat gehört, kein Auge gesehen
einen Gott außer dir,
der handelt an dem, der seiner harret. (Jes. 63,19b-64,1.3)*

Ach ja, denke ich, es ist ja doch auch heute so, dass es in der Welt sehr gottfern und gottverloren zugeht. Dass unfassbar viel gelitten wird. Und dass wir in den Kirchen immer weniger werden und die Spötter und Ungläubigen die Oberhand haben. Ja, Gott, warum ist von dir so wenig zu merken, warum lässt du das zu, wenn du doch der große Liebende, der immer Treue bist, der nicht preisgibt das Werk seiner Hände? Ist die Klage Israels nicht auch unsere Klage?

Na ja, denke ich, wohl wahr: Grund zur Klage und zum Zweifel finde ich schon auch. Aber wünsche ich mir wirklich, dass Gott den Himmel zerreißt, dass die Berge erbeben und das Wasser kocht? Wünsche ich mir so eine Erscheinung Gottes, die alles, was ist, ins Wanken bringt? Also vielleicht auch mein Sparkonto löscht und die Dateien auf meinem Laptop? Und die Fahrpläne außer Kraft setzt und die Kaufhäuser – und überhaupt alles, was ich morgen noch brauche? Ich glaube, so richtig wünsche ich mir das nicht. Ich müsste wohl noch deutlich mehr leiden, deutlich verzweifelter sein, um mir zu wünschen, dass alles erbebt und anders wird.

Und dann denke ich doch auch gleich: Kann es denn überhaupt sein, dass die Gottesklage aus den heiligen Schriften Israels auch meine Klage ist? Ich weiß nicht, was damals zu biblischer Zeit Anlass war zu diesem Klagepsalm – und die Gelehrten wissen es auch nicht genau. Aber ich weiß doch sehr gut: Es ist nicht Tausende Jahre her, dass Juden jeden Grund hatten, an der Abwesenheit ihres Gottes zu verzweifeln – es ist gerade nur 75 Jahre her. Und die Feinde waren wir. Und die Frage: Gott, wie kannst du sein, wenn diese Ausrottung möglich war – die lässt uns immer in einen Abgrund blicken. Und dann habe ich wieder die Szene vor Augen, der ich in einem Buch begegnet bin: eine Szene im Warschauer Ghetto zu der Zeit, wo junge Juden den Aufstand planen, sich beraten. Bei ihnen sitzt ein alter Mann, der murmelt unaufhörlich Gebete. Das regt die jungen Männer auf: Du solltest doch wohl gemerkt haben, dass Gott nicht hilft, sagen sie. Ich bete nicht, dass Gott hilft, antwortet er, *ich bete, dass Gott sei.* -

Dass Gott sei: Was haben wir, gerade wenn wir in den Abgrund schauen, denn noch anderes zu tun als zu beten, zu hoffen und mit unserm Leben zu bezeugen: dass Gott doch sei und komme? Und wenn wir das mit den Worten aus den heiligen Schriften Israels tun, werden wir – aufschauend aus dem alltäglich Nebel – doch wohl auch sehen: Wir sind hier als Gemeinde mitten in Berlin nun nicht wirklich die Gestraften, die Verfolgten und Bedrohten. Im Gegenteil – wir blicken auf Jahre zurück, in denen sich nur immer alles wundersam vermehrt hat, in denen auch die Sicherungen sich vermehrt haben. Und so meine ich schon: Wenn wir hierzulande jetzt meinen, klagen zu müssen, uns bedroht fühlen zu müssen, dann ist das ein Hohn für alle die, die vor uns und um uns und unter uns wirklich bedroht sind. Das deutsche Jammern ist da nichts als eine Abwehrstrategie, um das wirkliche Elend nicht an sich heranzulassen – jetzt, wo wir

ahnen: Es könnte ja doch näher kommen. Aber solches Abwehren, das ist ja wohl auch ein Abwehren Gottes.

„Warum lässt du uns abirren, Gott, von deinen Wegen? Verhärtest unser Herz, dass wir dich nicht fürchten?“ Diese Frage können wir uns wohl zu eigen machen, wenn wir aufschauen, uns umschauen – und doch wohl Grund haben zu erschrecken: Zu erschrecken darüber, dass die Gewalttaten des 20. Jahrhunderts offenbar nicht schrecklich genug waren, um daraus auch nur hundert Jahre lang zu lernen. Dass die Verhärtungen und Feindseligkeiten schon wieder auf so viel Zustimmung stoßen. Immer noch leben wir wie Leute, die sich und ihre Werte für das Herz der Welt halten. Aber Gottes Herz – ist es nicht vielleicht doch ganz woanders: an der Seite der Geknechteten dieser Erde?

Wenn wir aufschauen und uns umschauen, haben wir gewiss auch Grund zu erschrecken über die Hohlheit und Leere, die innere Stumpfheit, die sich mitten im Überfluss breit macht: die ständige Unzufriedenheit, das Habenmüssen und nicht Genießenkönnen, worin sich die Bewohner in den sogenannten Problemsiedlungen und die Bewohner der Villenviertel doch sehr ähnlich sind. Die Ich-Besessenheit, mit der wir es fertigbringen, uns und andern das Leben zur Hölle zu machen. Es ist ja nicht so, als ob wir das Leiden nicht kennen.

Wenn wir aufschauen und uns umschauen, können uns die Felle schon davon schwimmen: So viel Leben, das erstickt, so viel Gewalt, so viel Irrsinn. Und da mag der Stolz dann auch dahinschmelzen auf das, was wir doch so alles schaffen und geschafft haben. Da mag man dann wirklich demütig die eigene Armseligkeit fühlen und sich sehnen: Gott, du bist doch unser Vater, halte doch nicht an dich, komm doch, komm – bring uns zurecht und deine Menschheit. Beten, dass Gott sei, mit uns, unter uns. Nicht nur so ein bisschen, wenn wir ihn gerade mal brauchen. Sondern ganz und gar: dass er mit seiner Vernunft, seiner Leidenschaft, seiner Liebe uns herausführe aus der leidvollen Wirrnis. Ja, und wenn sie denn in uns brennen will, diese Sehnsucht – dann sind wir ihm ja schon gar nicht mehr so fern. Dann wissen wir ja, wo es hinzuschauen gilt. Dann werden wir ja doch bereit zu hören und zu beherzigen, was er uns zu sagen und zeigen hat, was uns befreien kann.

Uns Erschrockenen, Armseligen, nach Gottes Gerechtigkeit Sehnsüchtigen – uns gilt sie dann auch, die Verheißung, die auf unsern Klagepsalm bei Jesaja schließlich folgt: „So spricht Jhwh: Siehe, ich wende euch den Frieden zu wie einen Strom und wie einen flutenden Bach die Herrlichkeit der Völker. Wie einen seine Mutter tröstet, so will ich euch trösten. Ihr werdet sehen, euer Herz wird sich freuen, eure Gebeine werden sprossen wie das Grün. Denn siehe: Jhwh kommt“ (Jes. 66,12-14a).

Amen.